Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 68 (1968)

Artikel: Zur kunstgeschichtlichen Stellung der frühromanischen Leonhardskirche

Autor: Maurer-Kuhn, François

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

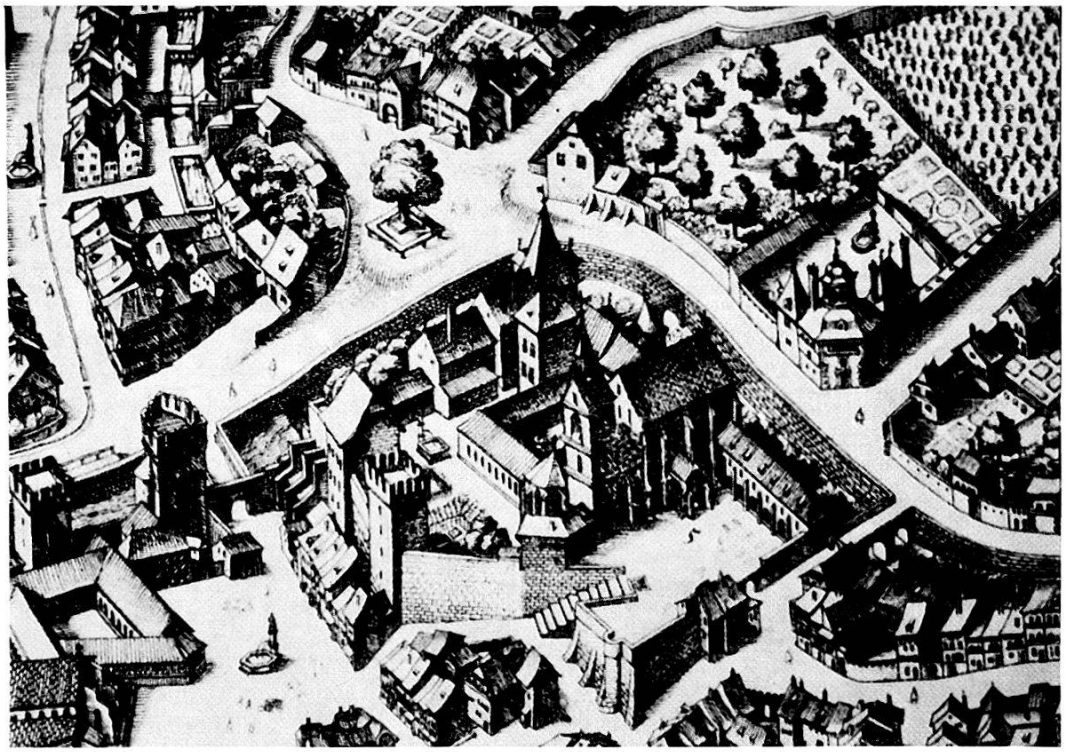
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

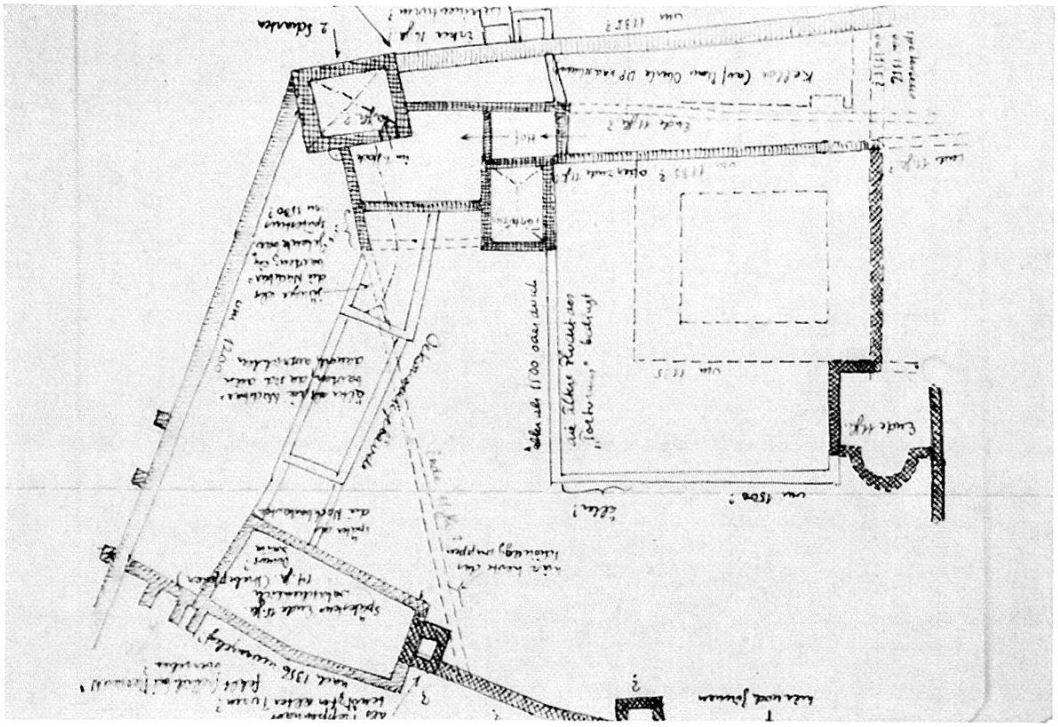
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

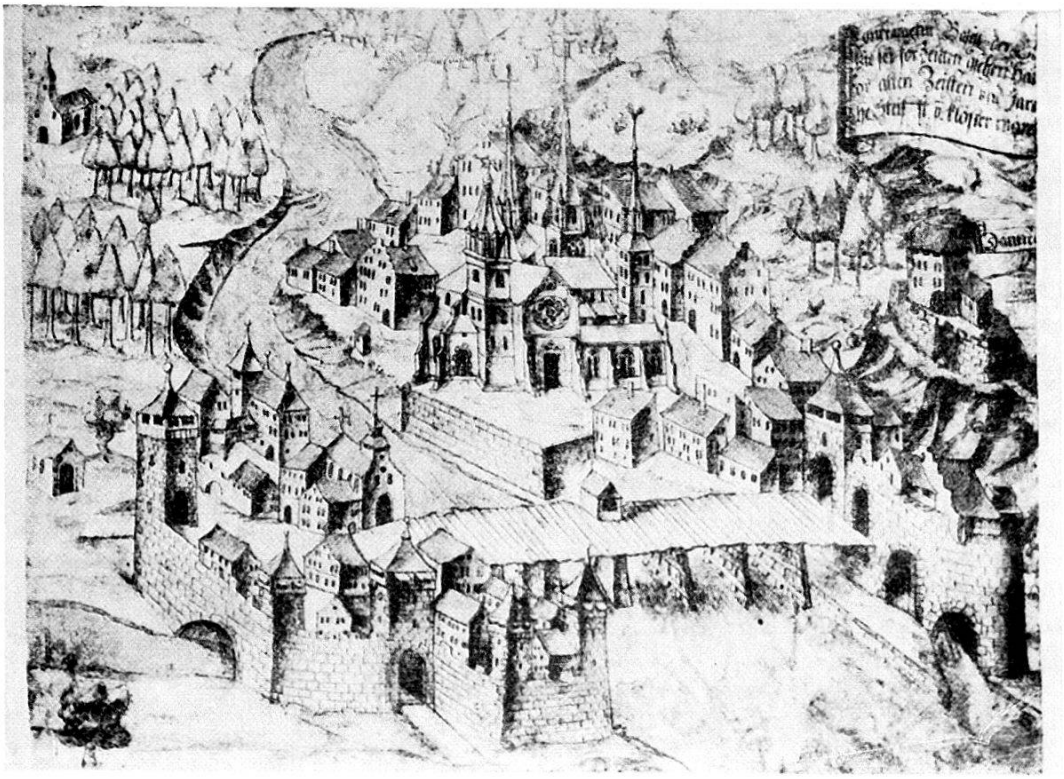
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





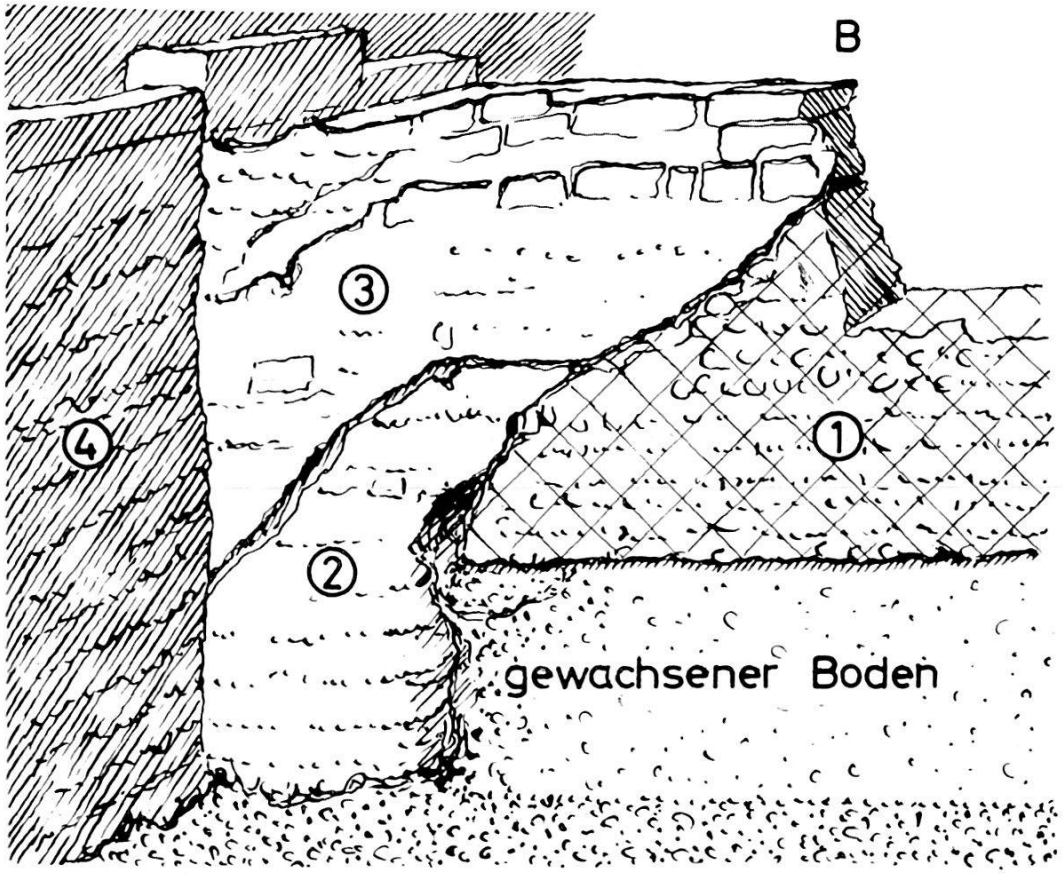
Tafel 1 oben. St. Leonhardskirche: Ansicht nach dem Merianschen Stadtplan von 1615.

Tafel 1 unten. Lohnhofareal: Tagebuchskizze aus den 50er Jahren von Herrn Dr. F. Maurer, dem Bearbeiter der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Die Skizze wurde absichtlich umgestellt. Einmal, um ihr die gleiche Orientierung zu geben wie die obenstehende Darstellung aus der Vogelschau. Zum andern, um deutlich zu machen, daß es sich bei den Eintragungen um rein spekulative Überlegungen und Notizen von F. Maurer handelt, die in keiner Weise bindenden Charakter haben. Sinn dieser Abbildung ist, zu zeigen, daß allein schon die Analyse der alten Überbauung zur Vermutung führen muß, im Gebäudekomplex auf dem Sporn von St. Leonhard stecke eine ältere Burganlage. Aufnahmen: W. Geiger.



Tafel 2. Älteste Darstellung der Stadt Basel. Das Original ist verschollen. Oben: Kopie aus dem späten 15. Jahrhundert. Unten: Kopie von Matthäus Merian dem Älteren aus dem frühen 17. Jahrhundert. Die Burg «Danek» rechts im Hintergrund könnte mit der vermutlichen Anlage auf dem Gebäude-Sporn des Lohnhofes identisch sein. Aufnahmen: W. Geiger.

Aufnahme: P. Heman.

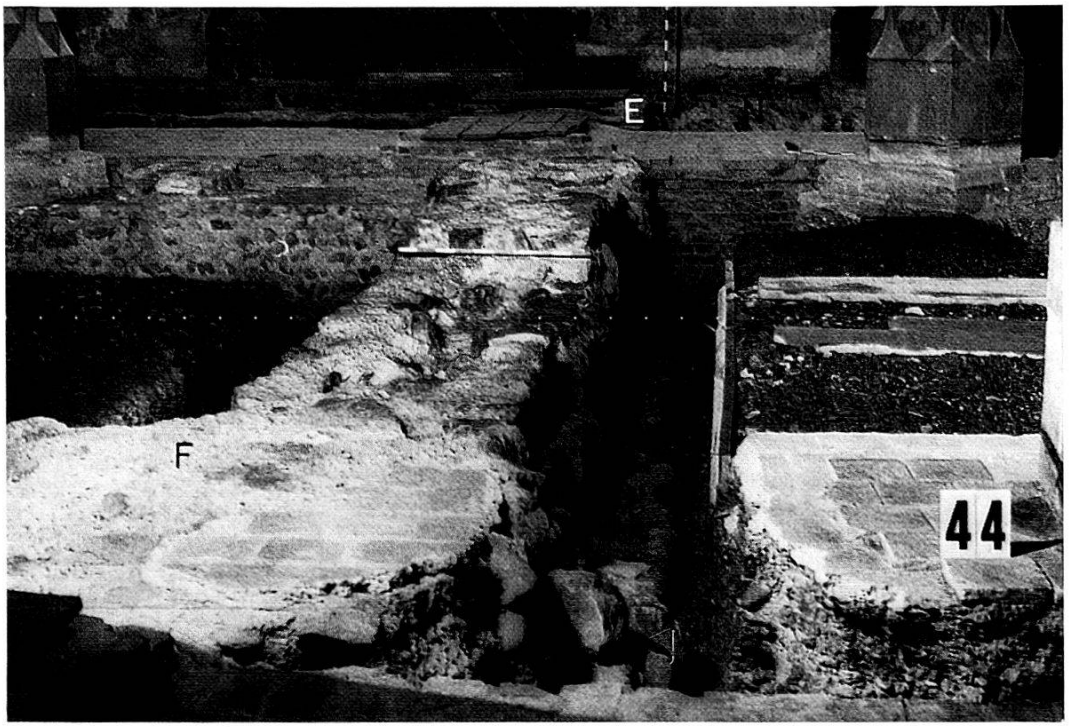


Tafel 3 oben. Fundamente der Nordostecke der südlichen Seitenkapelle. Grabung 1955.

Tafel 3 unten. Umzeichnung der obigen Aufnahme zur Verdeutlichung der Situation: 1–3 = Fundament der Ostmauer, in die bei B das Fundament der Apsis einbinden würde. 4 = Fundament der Nordmauer und gleichzeitig südliche Mauer der Krypta. 1 = älteres, sauber geschichtetes Fundament, im Tagebuch 1955 als «karolingisch» angesprochen. 2 und 3 = darübergreifendes jüngeres Mauerwerk des frühromanischen Baues im Verband mit 4 und Arbeitsfuge zwischen 2 und 3.
Umzeichnung: R. Moosbrugger-Leu.

Tafel 4 oben. Apsis der nördlichen Seitenkapelle des frühromanischen Baues: Diese Partie liegt unter dem Turm und ist zugänglich gemacht. Blick gegen Südwesten: Im Innern der Apsis der ursprüngliche Mörtelboden mit dem Abdruck der Altarstelle. Außerhalb der Apsis liegt ebenfalls ein Mörtelboden mit einer Treppe (J) zum Chor. Die Eingangstüre lag etwas oberhalb des Maßstabes. Aufnahme: M. Rudin.

Tafel 4 unten. Das östliche Stützenpaar der Krypta: Links, der erhaltene frühromanische Rundpfeiler mit Polsterkapitell. Rechts, der nach dem Erdbeben ersetzte Rundpfeiler mit nachgeahmtem Polsterkapitell. Aufnahmen: W. Geiger.



Tafel 5 oben. Gesamtansicht der westlichen Partie des Langhauses vom Lettner aus gesehen: Die Photonummer liegt auf dem Rest L des frühromanischen Mörtelbodens. Das mittlere Pfeilerpaar im Vordergrund steht auf den Fundamentriegeln des frühromanischen Baues, die in die Grundmauer der Westfassade E, F, G einbinden. Gerade hinter dem westlichen Pfeilerpaar, das bereits vor der Westfassade steht und einzeln fundiert ist, taucht die Burgmauer Q auf, die hier stark ausgebrochen ist. Im Hintergrund die Pfeiler der Empore.

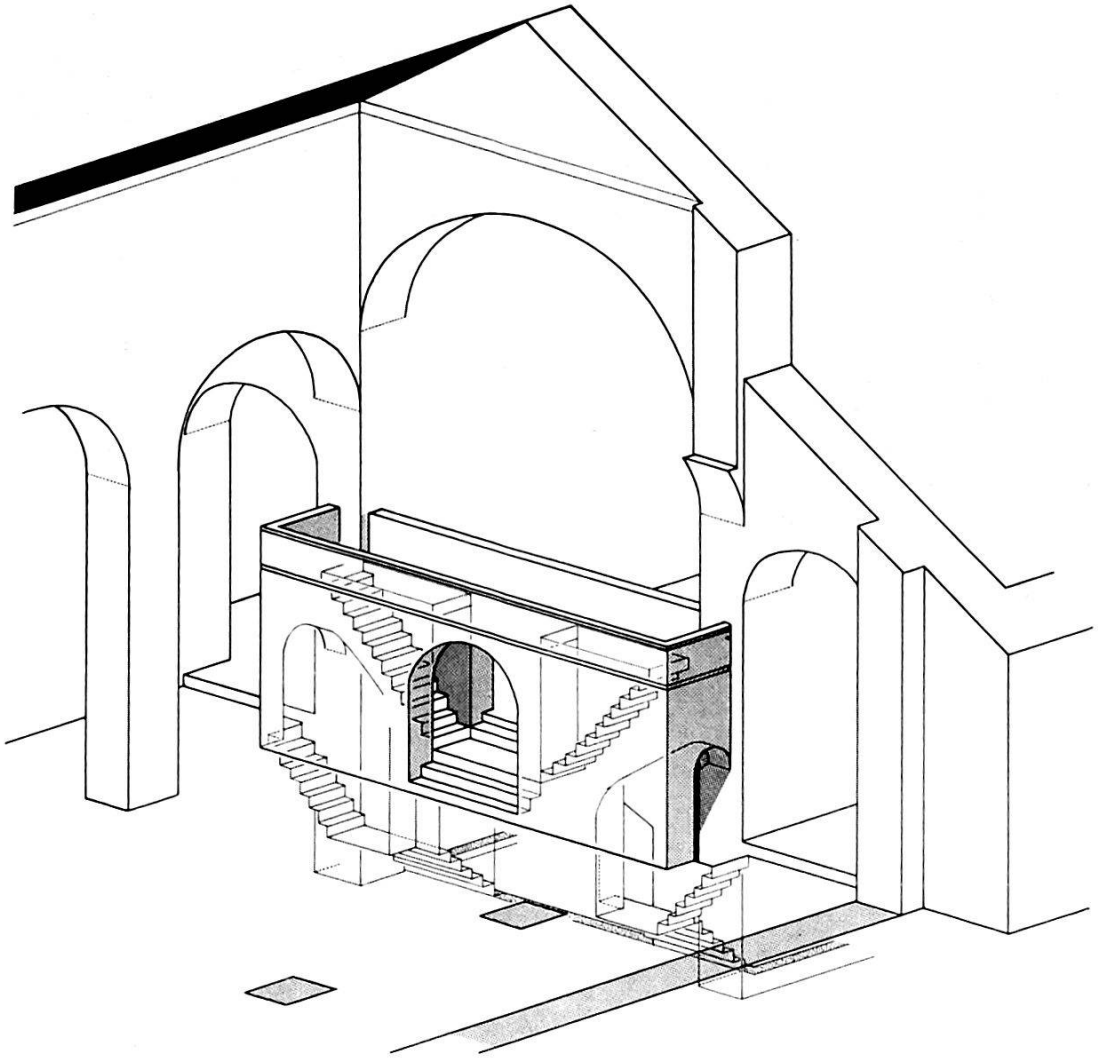
Tafel 5 unten. Westfassade der frühromanischen Anlage von Norden her gesehen: Im Hintergrund die Pfeiler der südlichen Reihe, links der mittlere, auf dem frühromanischen Mauerriegel stehend, rechts der westliche, einzeln fundierte. Die Photonummer im Vordergrund steht auf dem erhaltenen Stückchen Tonplattenboden vor dem westlichen Pfeiler der nördlichen Reihe. Im Vordergrund von links ins Bild laufend der nördliche Fundamentriegel, der bei F in die Westfassade einbindet. Gut zu erkennen ist, wie die untersten Wackenlagen des Fassadenfundamentes von Süden nach Norden, im Bild von hinten nach vorn, immer weiter nach Westen vorspringen. Vgl. Abbildung 3. Aufnahmen: E. Székely.

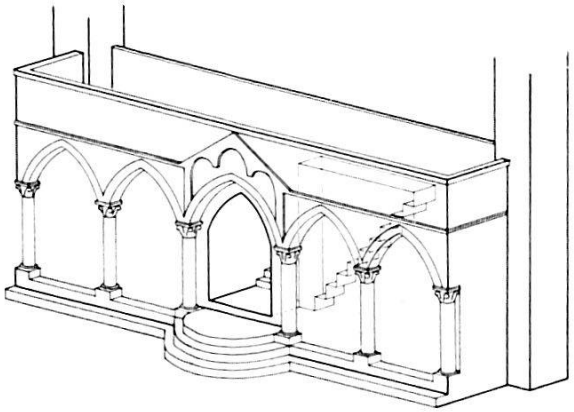
Tafel 6 oben. Unterlagplatte des frühromanischen Pfeilers bei K. Vgl. auch Abbildung 6: Die Photonummer liegt auf dem Mörtelboden der frühromanischen Anlage. Er schließt an die Unterlagplatte des Pfeilers K an, deren Randpartie stark abgelaufen ist. Die Mörtelschicht auf der Unterlagplatte, mit welcher der Pfeiler versetzt war, ist weiß markiert. Die Rotfärbung ihrer Fuge ist stellenweise deutlich zu erkennen.

Tafel 6 unten. Nördlicher Teil der Lettnerwand. Vgl. dazu Abbildung 14: Links außen der Pfeiler W des Lettners von 1460. Zurückgespitzt der Eckpfeiler R des Kastenlettners und der vorgeblendete Pfeiler seiner Erweiterung von 1280. Aufnahmen: E. Székely.

Tafel 7 A. Kryptenzugang. Vgl. zu dieser Detailaufnahme die Abbildung 10 mit ausführlicher Beschreibung: Deutlich zu erkennen sind die abgeschlagenen Stufen der ursprünglichen Treppe und der darauf abgestellte Mauerwinkel M, dessen Verputz gegen das Mittelschiff streicht. Hinter der Photonummer ist bereits die Störung durch den modernen Heizkanal zu erkennen. Photo: W. Geiger.

Tafel 7 B. Kryptenzugang. Vgl. zu dieser Detailaufnahme die Abbildung 11 mit ausführlicher Beschreibung: Links oben der Eckquader R des Kastenlettners. Links vom Maßstab, gegen den Betrachter zu streichend, die Reste der Mauerwange samt Verputz, welche die Kryptentreppe begleitete. Von rechts her die spätere Vermauerung. Beim Loch unten Durchblick in die Krypta. Photo: M. Rudin.



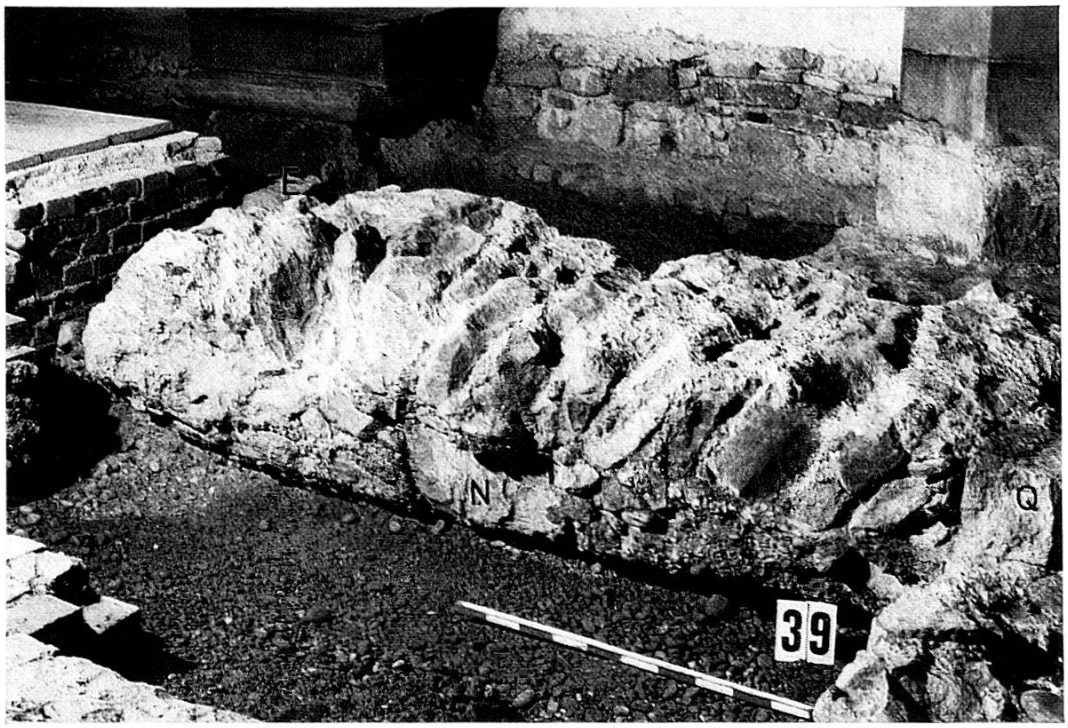


Tafel 8 oben. Rekonstruktionsversuch des romanischen Kastenlettners in Anlehnung an das Vorbild von Sitten-Valeria: Zugang zum erhöhten Chorpodium durch eine Mittelpforte; seitlich davon abzweigend die Treppe – wahrscheinlich nur eine – zur Lettnertribüne. In seiner unteren Partie ist in St. Leonhard der Lettner gleichsam in Nebenfunktion Treppenhaus zur Krypta, und zwar bis zur Plattform auf der Höhe der fünften Stufe der ursprünglichen Kryptentreppe (Abb. 9). Rekonstruktionsentwurf: R. Moosbrugger-Leu.

Tafel 8 unten. Schematische Darstellung des Kastenlettners von Sitten-Valeria. Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet H. U. Leuenberger.

Tafel 9. Innenansicht von Sitten-Valeria: Blick gegen den Chor auf den Kastenlettner. Konstruktion vgl. Tafel 8 unten. Unterlage: Schweizerisches Archiv für Kunstgeschichte.

α D β



Tafel 10 oben. Gesamtansicht der westlichen Partie des südlichen Seitenschiffes, vom Arbeitsgerüst aufgenommen: Bei der Photonummer die Südwestecke E des frühromanischen Langhauses. Obwohl die Ecke größtenteils ausgebrochen ist, läßt sich die Verbreiterung α, β der Mauer nach Westen hin deutlich erkennen (Abb. 3). Nach Westen hin die hochgotische Verlängerung des Kirchenschiffes N, O, unterbrochen durch die alte Burgmauer Q. Von Süden her an O anstoßend das Kellergewölbe.

Tafel 10 unten. Der Mauerriegel N zwischen der südwestlichen Ecke des frühromanischen Langhauses E und der Burgmauer Q: Die Steine dieses eingespannten, leichten Mauerzuges sind gewölbeartig gestellt. Aufnahmen: E. Székely.

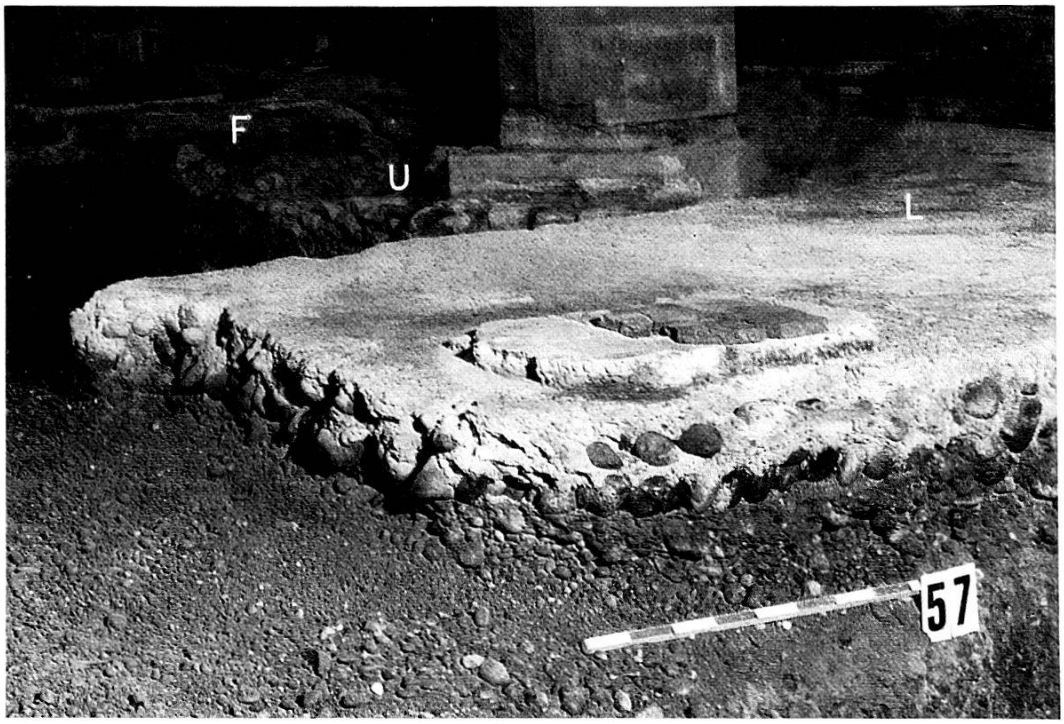
E

N

G

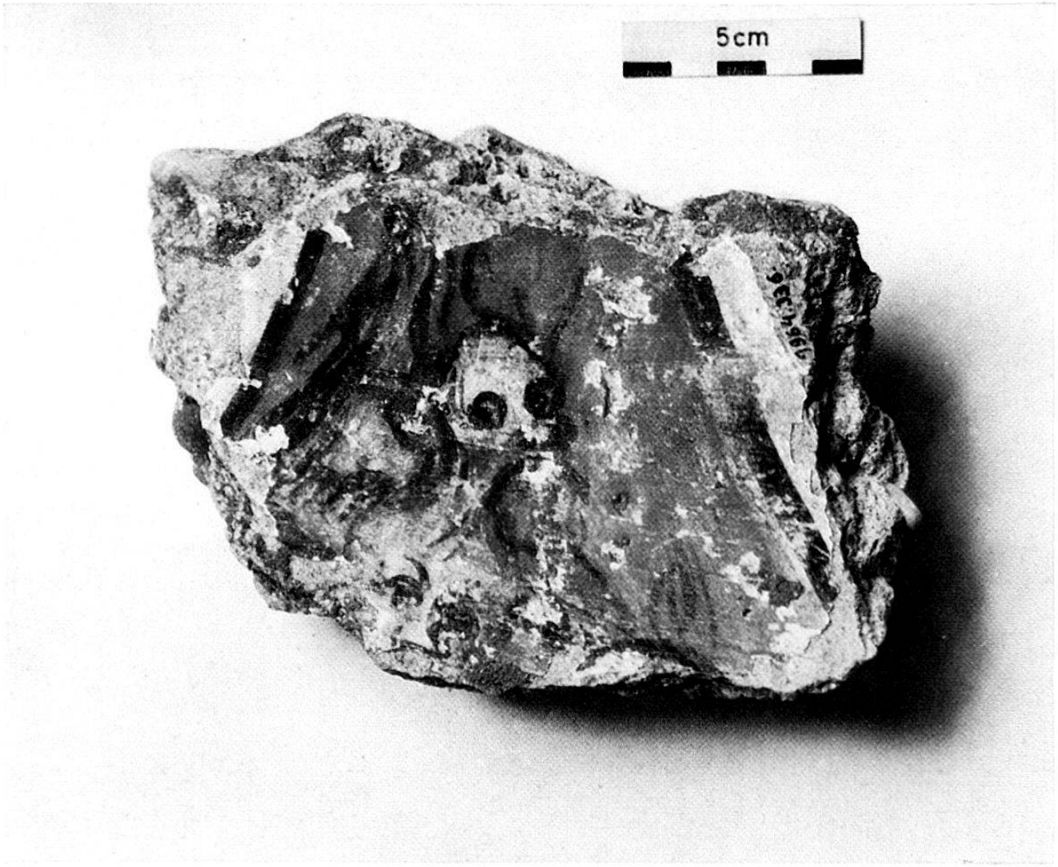
Tafel 11 oben. Gesamtansicht der östlichen Partie des nördlichen Seitenschiffes von der Empore aus: Im Vordergrund durch die Heizkanäle stark ausgebrochen die Nordwestecke des frühromanischen Schiffes. Auf der Nordmauer stehend die Stützen der heute entfernten Orgelempore. Rechts der Fundamentriegel der nördlichen Pfeilerreihe mit dem Mörtelabdruck U des hochgotischen Pfeilers. Hinter dem mittleren Pfeiler der Rest L des frühromanischen Bodens (Tafel 12 unten). Und ganz im Hintergrund das Schwibböglein zur Abstützung des Lettnerpfeilers von 1460 (Abb. 6.8) und daneben die Spuren des frühromanischen Pfeilers K.

Tafel 11 unten. Verlängerung N–O der nördlichen Außenmauer des hochgotischen Langhauses. Anschließend an G läuft sie hier über die alte, tief ausgebrochene Burgmauer Q hinweg. Von der Empore steil nach unten gesehen. Aufnahmen: E. Székely.



Tafel 12 oben. Standort des hochgotischen Pfeilers U: Blick vom Mittelschiff gegen Nordost auf den mittleren Pfeiler, der auf dem nördlichen romanischen Fundamentriegel steht. Davor beim Maßstab im Mörtel der Abdruck der Basisplatte des hochgotischen Pfeilers U.

Tafel 12 unten. Mörtelbodenrest L des frühromanischen Baues: Im Mittelgrund derselbe Pfeiler wie oben, aber von Südosten aus gesehen. In den Abbruchkanten wird der Aufbau des romanischen Bodens erkennbar. Er liegt unmittelbar auf dem gewachsenen Boden auf. Nicht überall weist er zwei Wackenlagen auf. Darauf ein Reststück des spätgotischen Plattenbodens. Aufnahmen: E. Székely.

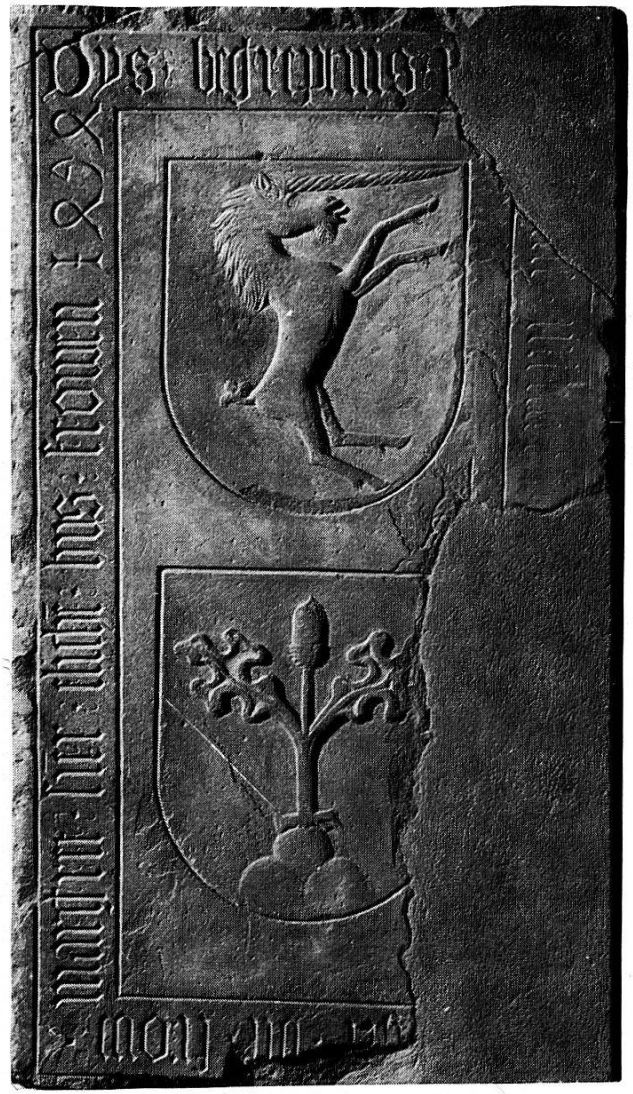


Tafel 13. Wandverputzfragmente: Sie lagen zur Hauptsache außerhalb der Südmauer der frühromanischen Anlage im Abschnitt zwischen E. D im Einfüllschutt. Oben: Darstellung eines Teufels. Bei genauer Betrachtung ist auf seiner Brust eine zweite Fratze zu erkennen. Unten rechts: D eines Schriftbandes. Aufnahmen: W. Grunder.

Tafel 14 oben. Wollene Schutzkappe eines Steinmetzen, gefunden im Gewölbe des Lettners von 1460. Abgebildet mit der freundlichen Erlaubnis der öffentlichen Denkmalpflege. Aufnahme: W. Grunder.

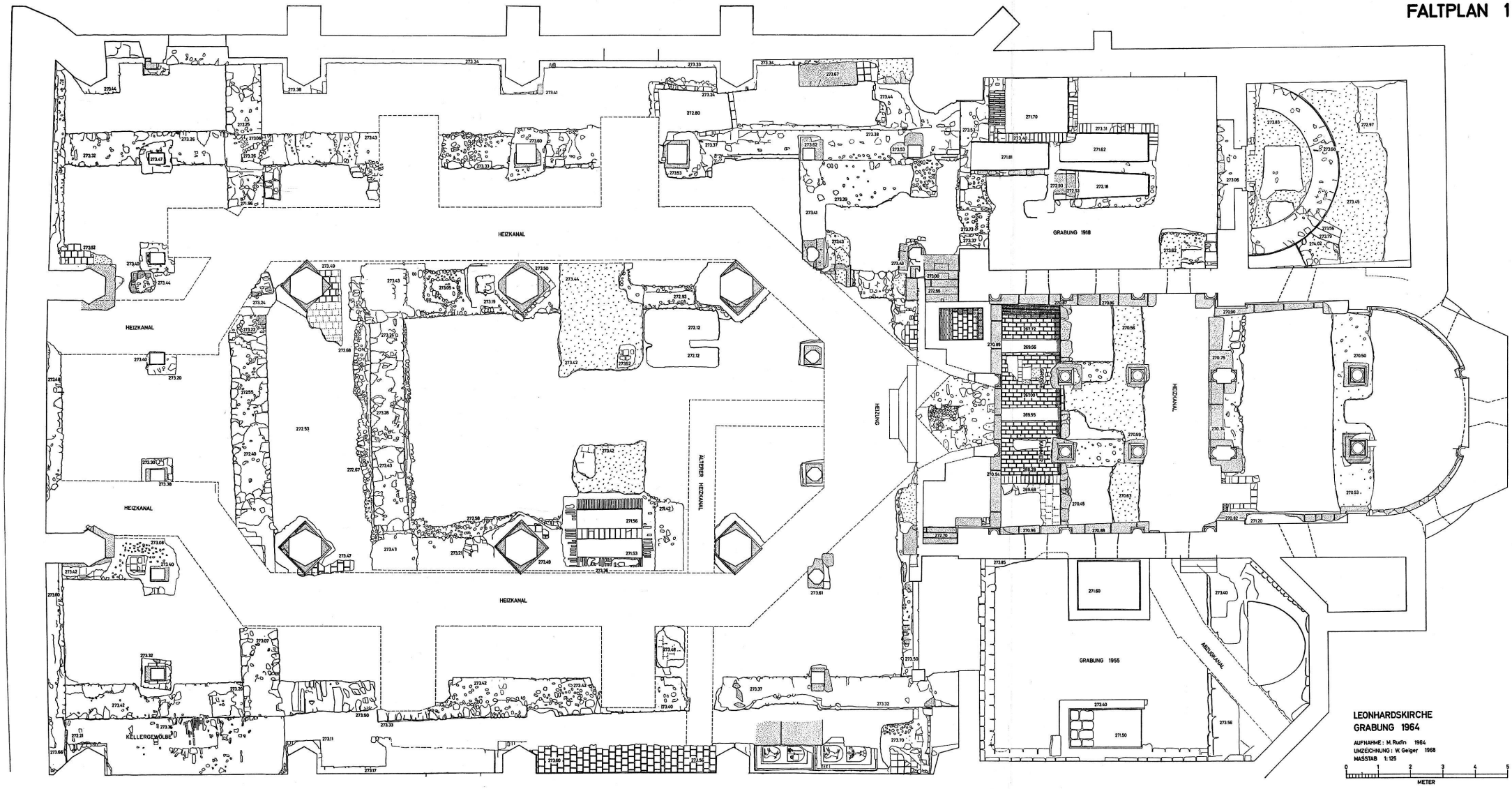
Tafel 14 unten. Zeitgenössische Darstellung eines Steinmetzen auf einem Schlußstein im Berner Münster. Unterlage: Schweizerisches Archiv für Kunstgeschichte.

Tafel 15 links. Oberer Teil des mittelalterlichen Grabsteins (Seite 55, Nummer 1).
Er wurde nördlich des alten Kirchenschiffes gefunden (vgl. Tafel 11 oben).
Tafel 15 rechts. Der Harnister-Grabstein, 1614 (Seite 55, Nummer 3). Aufnahmen: W. Grunder.

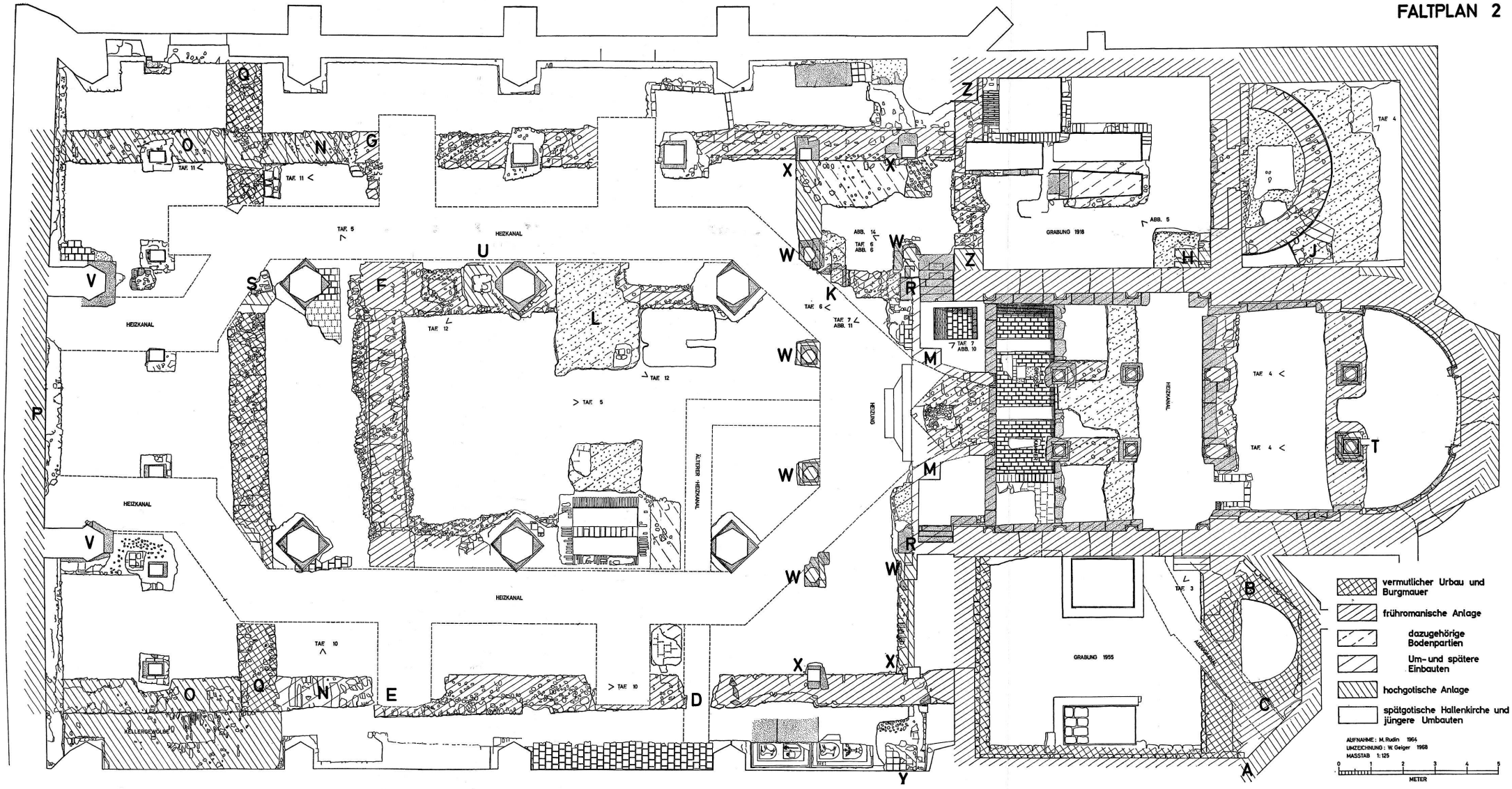


Tafel 16 links. Grabplatte für Leonhard und Margaretha David-Mörnach, 1494 (Todesjahr des Gatten). (Seite 55, Nummer 2.)
Tafel 16 rechts. Grabplatte für Heinrich und Wibli (Wibelina) David-Bischoff, ohne Jahrzahl, beide gestorben 1460. (Seite 55, Nummer 2.)
Gefunden wurden die Platten längs der Südwand des spätgotischen Langhauses in zweiter Verwendung als Unterlagplatten für das Wandgestühl.
Aufnahmen: W. Grunder.

FALTPLAN 1


HEIZKANAL
HEIZKANAL
HEIZKANAL
HEIZKANAL
ÄLTERER HEIZKANAL
HEIZUNG
GRABUNG 1918
GRABUNG 1955
ABZUGKANAL
KELLERGEWÖLBE
LEONHARDSKIRCHE
GRABUNG 1964
AUFNAHME: M. Rudin 1964
UMZEICHNUNG: W. Geiger 1968
MASSTAB 1:125
METER

FALTPLAN 2


HEIZKANAL
ÄLTERER HEIZKANAL
HEIZUNG
GRABUNG 1918
GRABUNG 1955
KELLERGEWÖLBE
TAF. 3
TAF. 4
TAF. 5
TAF. 6
TAF. 7
TAF. 10
TAF. 11
TAF. 12
ABB. 5
ABB. 6
ABB. 10
ABB. 11
ABB. 14
A
B
C
D
E
F
G
H
J
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z
vermutlicher Urbau und Burgmauer
frühromanische Anlage
dazugehörige Bodenpartien
Um- und spätere Einbauten
hochgotische Anlage
spätgotische Hallenkirche und jüngere Umbauten
AUFNAHME: M. Rudin 1964
UMZEICHNUNG: W. Geiger 1968
MASSTAB 1:125
0 1 2 3 4 5
METER

Zur kunstgeschichtlichen Stellung der frühromanischen Leonhardskirche

von

François Maurer-Kuhn

Die reichen Ergebnisse der 1964 durchgeführten Grabung[1] berühren zwar die stilgeschichtliche Eingliederung der romanischen Pfarr- und Stiftskirche nur am Rande. Stets noch bieten die aufgehend erhaltenen Bauteile, d. h. vor allem die Krypta, die zu diesem Behufe verläßlichste Handhabe[2]. Doch regen die nun gefundene genauere Gestalt des Langhausgrundrisses und mehrere gravierende Indizien für eine Korrektur oder zumindest Klärung der bisher vermuteten Querhausgliederung zu einem typologischen Exkurse über das Bau-Ganze an, freilich zur Hauptsache beschränkt auf den allein einigermaßen vollständigen Grundriß und auf wenige ausgesuchte Vergleiche.

Das bisher nur in seinen Breitenmaßen genauer erschlossene Langhaus weist die schon 1961 vermutete Arkadenspannweite auf; mehr noch: Die als maßgebend angenommene einfache Regelhaftigkeit bestimmt die Gesamtfläche des eigentlichen Langhauses – es bedeckt ein Quadrat – und damit die Jochzahl – je vier Arkaden säumten das Mittelschiff. Unbekannt bleiben die genauen Mauerstärken, die Türstellen und die Form der Arkadenstützen (deren Minimalhöhe scheint 5,4 m betragen zu haben). Ist die Position der Langhauswestmauer auch gesichert, so läßt der Grabungsbefund für die Partie zwischen der Westmauer und der unweit davorstehenden Befestigungsmauer manches offen. In der Verlängerung der Arkaden erlauben Fundamentvorsprünge, Pilaster zu ergänzen; sie könnten Bogen getragen haben, die sich zur Wehrmauer spannten; von den beiden Grundmauern, die die Flucht der Seitenschiffmauern westwärts verlängern, schien mir die nördliche in ihren untersten Partien möglicherweise in die West-

[1] R. Moosbrugger in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1964, XLI, und – eingehend – 1869, 11–54. Über die anschließende Tätigkeit der Basler Denkmalpflege vgl. (vorläufig) deren Jahresberichte, 1964ff. (vervielfältigt).

[2] Kunstdenkmäler Basel-Stadt IV, 1961, 164ff., besonders 172–175; Datierungsvorschlag: «3. Viertel des 11. Jahrhunderts». H. B. von Scarpatetti wird in seiner Basler Dissertation über die Geschichte des Leonhardkonventes zeigen, daß das ominöse Weihedatum «1118» noch hinfälliger ist, als ich bisher annahm.

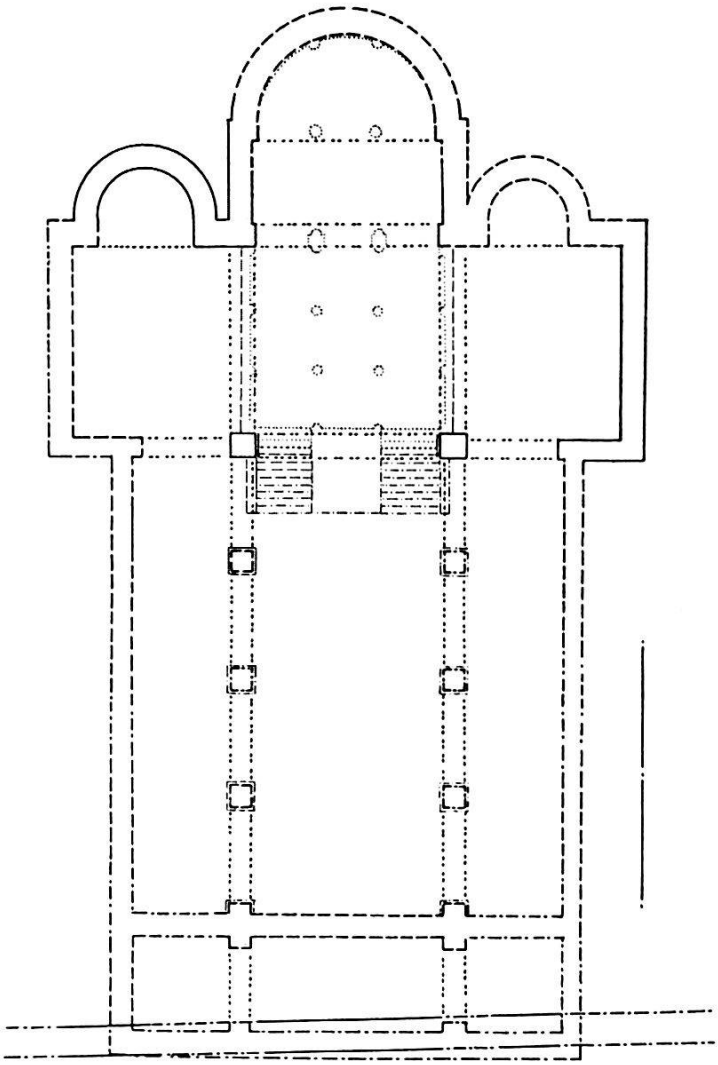


Abb. 1. Basel, Leonhardskirche, Bau des 11. Jahrhunderts; Ergänzungsversuch, 1:400. ——— *Aufgehend erhalten;* ----- *über vorhandenen Fundamenten ergänzt;* -·-·- *aufgrund allgemeinerer Indizien rekonstruiert;* ------ *mit überlieferter, aber nicht untersuchter Mauer zusammenfallend;* ····· *vorhandener Bogenlauf;* - - - - - *erschlossener Bogen;* ····· *Krypta, vereinfacht.*

mauer der Kirche einzubinden (Südmauer zur Gänze nachträglich); jedenfalls erlaubten die prekären Fundumstände keine eindeutige Diagnose, ebensowenig wie für das chronologische Verhältnis Wehrmauer/Kirchenbau. Mithin ist theoretisch nicht ausgeschlossen, die Befestigung sei nachträglich entstanden und habe die Fassade eines dreiräumigen Kirchen-Westbaus zerstört oder zumindest – auf ihre Art – ersetzt[3].

[3] R. Moosbrugger kehrt, da das Fundament der südlichen Seitenschiffmauer sich nach der Wehrmauer richte, die ca. 2° von der Kirchenachse abweicht, die Chronologie um (doch ohne dem scharfsinnigen Argument mehr als Indizkraft zuzubilligen; denn was weiß man etwa von der anzunehmenden ältesten Anlage an der Spitze des Hügelsporns von St. Leonhard?). Auch R. Moosbrugger nimmt einen – freilich später entstandenen – Vorbau an.

Die Verzahnung der Quader des (heutigen) südlichen Chorbogenpfeilers mit der Chorwand – 1961 ein Argument für gleichzeitige Entstehung – erwies sich als nachträgliches dekoratives Arrangement unter teilweiser Benutzung des vorhandenen Quaderverbandes; ein zufälliger Mauerdurchbruch enthüllte eine glatt und bündig gequaderte Pfeiler-Ostseite (sogar auf der Höhe der anstoßenden – gleichzeitigen – Kryptagewölbe). Der während der Grabung teilweise freiliegende Fuß der Südwand der (heutigen) nördlichen Chorkapelle bestätigte und erklärte dies: Oberhalb der Höhe der Krypta-Kämpferplatten (an der Gegenwand) springt die Mauer kräftig vor und weist eine Technik auf, die frühestens dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert angehören kann (partienweise auch in der Krypta selbst und im Chor festgestellt). Also standen die heutigen Chorbogenpfeiler ursprünglich über dem Chorniveau nach allen Seiten hin frei. Ob diese beiden einstigen Vierungspfeiler, die mit einem Viertel ihrer quadratischen Grundfläche im Querhaus stehen, auch nach Osten hin Bogen entsandten, muß unsicher bleiben: Die Ostwand der (heutigen) Theobaldskapelle, d. h. des einstigen nördlichen Querhausflügels, setzt sich – während der kürzlichen Erneuerung der Chortüre ganz zutage liegend – ohne Unterbruch in den Chor hinein fort. Zumindest bis zur Höhe eines allfälligen seitlichen Vierungsbogens war hier das Querhaus more romano glatt durchgeschoben, freilich durch den hohen Kubus der Vierungskrypta in Bodennähe ebenso gedrittelt wie – vielleicht – in der Höhe. Die etwas gestelzten Altarkochen der Querhausarme und – trotz ihres Vorjoches – die Hauptapsis dürften als räumliche Dreiheit gewirkt haben (die geringe Mauerstärke der Westmauer des Querhaus-Südflügels – 72 cm – scheint darauf hinzudeuten, daß die Querhausarme in ihrer Höhe nicht voll ausgebildet waren, m. a. W. die Decke sich von den in diesem Falle wohl ganz gesicherten seitlichen Vierungsbogen zu den Querhausfassaden stark senkte; die Staffelung im Grundriß wäre also nicht nur von den Apsidenhöhen, sondern auch von der Decke aufgegriffen gewesen; als weiterer Grund für diese Anordnung wäre ein Vierungsturm denkbar, dessen Lichtquellen möglichst tief, d. h. unmittelbar über den seitlichen Vierungsbogen sitzen sollten; einen offenen Dachstuhl wiesen anscheinend auch die Seitenschiffe auf: Die Scheitel der zu den Querhausflügeln vermittelnden Bogen lagen mindestens 1,5 m unter jenen der Langhausarkaden). Die Grabung differenzierte auch die 1961 versuchte Ergänzung der westlichen Kryptaschauseite (die Stufenzahl der beiden geradeaus ins Langhaus steigenden Treppen ist nun auf zwölf festgelegt), doch fanden sich für das auch andernorts meist schlecht überlieferte mittlere Fassaden-

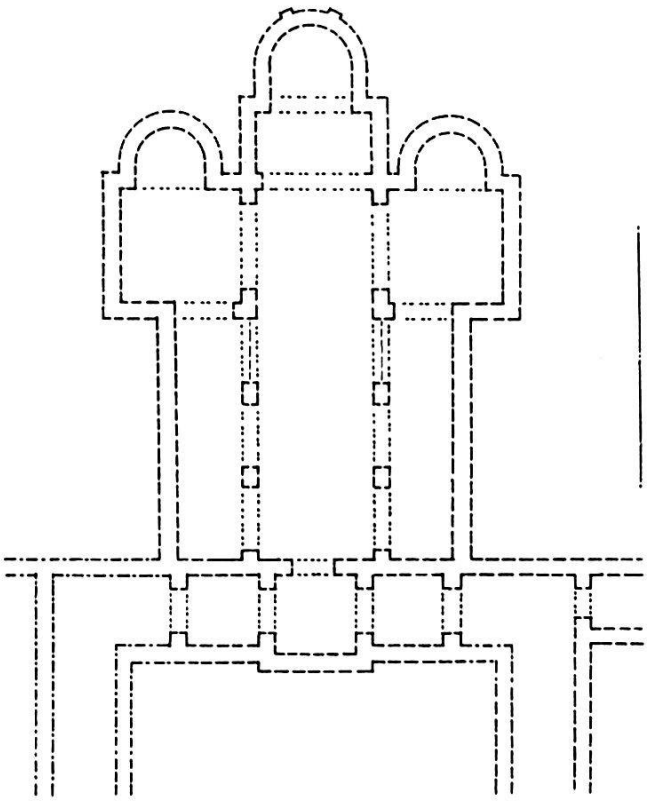


Abb. 2. Kornelimünster, Bau von 814/817; nach L. Hugot (Wahrscheinlichkeitsgrade der Rekonstruktion nach dessen Beschreibungen erschlossen), 1:400.

drittel zu geringe Spuren, um die Frage «Treppe oder Altar/Pulpitum» entscheiden zu können.[3a]

Die Anfänge des in romanischer Zeit ungemein verbreiteten Typus – kurze Basilika mit Westbau, Querhaus und drei gestaffelten Apsiden – dürften in *Kornelimünster* nahe sein[4]. Dieser kapellenhafte Bau scheint – so schließt man aufgrund des Stifters (Ludwig der Fromme) und des ersten Abtes (Benedict von Aniane) – gleichsam als Modell für die Aachener Reichssynode von 817 bestimmt gewesen zu sein. Erhalten haben sich beinahe nur die Fundamente; Zahl und genauere Form der Langhausstützen sind unbekannt,

[3a] Die tiefliegende Fundamentschwelle der Nordapsis, Spuren entsprechenden Bodens (?) am Westeingang des südlichen Querhausarms u.a.m. scheinen anzudeuten, daß der Bau mit der Ostpartie und einem tieferen Bodenniveau begonnen worden ist. R. Moosbrugger, l.c., erwägt außerdem die Einbeziehung einer älteren Kapelle im südlichen Querhausarm. – Die bevorstehende Instandstellung der Krypta könnte dazu noch weitere Aufschlüsse geben.

[4] L. Hugot in Ausstellungskatalog Bonn, Rhein. LM 1962, Kirche und Burg, 85–91, und Ausstellungskatalog Aachen 1965, Karl d. Gr., 410–412.

ebenso bleibt die Gestalt der «Vierungspfeiler» vage. Von den typologischen Merkmalen sind gesichert: eine knapp gestaffelte dreizellige Westpartie; ein etwas breiteres dreischiffiges und dreijochiges Langhaus; eine wahrscheinlich unmittelbar ans Langhaus-Mittelschiff angeschlossene «Vierung», die als Grundrißquadrat zur Selbständigkeit tendiert und darin bestärkt wird von allseits mauer- und bogenbegrenzten Querhausarmen (unbestimmter Höhe); ein aus queroblongem Vorjoch und stark gestelzter Apsis zusammengesetztes Altarhaus, an dessen Eingang Stufen und ein Bogen als wohl schärfste Zäsur der axialen Raumfolge die kontinuierlich erweiterte Einbeziehung der Flankenräume abschneiden. Auch die Seitenräume sind als Einheit zu verstehen: Die engen Eckzellen des Westbaus sind durch ihre Tür- und Bogenöffnung quergerichtet; im Seitenschiff sind die Querachsen verdreifacht in die Tiefe gestaffelt und darum abgeschwächt; die Längsachse hat sich auswärts verschoben und ein östlicher Abschluß scheint nur angedeutet gewesen zu sein; die Querhausarme knüpfen mit ihrer Zentrierung und starken (jedoch einseitigeren) Querrichtung formal an die Westzellen an; die Längsachse rückt nochmals von der Hauptachse weg und fängt sich schließlich – wie ermüdet – im seitlichen Apsisrund. So ist die größere Tiefe der Hauptapsis gleichsam als natürliche Folge der ungebrochenen, d. h. dynamischeren Axialität des Hauptraumes motiviert. Diese Raumbewegung beruht zunächst auf den individuell differenzierten Ausmaßen der Teilräume, vor allem aber auf deren organischer Koordination. Die enge Koppelung der aufgefächerten Ostbewegung mit Querakzenten, die wesensgemäß zur Mittelachse zurückführen, ferner der kunstvolle Wechsel von Beschleunigung und Verzögerung verleihen dem ohnehin engen Raum etwas Ruheloses, Drängendes (das nur im Rahmen der ausgedehnten Gesamtanlage des Klosters, aus dem Verhältnis der Kirche zu den Konventsgebäuden als eines «Kopfbaus» ganz zu verstehen ist).

Kornelimünster nützt alle Möglichkeiten seiner Zeit und scheint doch damals ohne Nachfolge geblieben zu sein. Sind die Tochterkirchen verloren gegangen oder schreckte die mit derart viel zuchtvoller Beschränkung verbundene funktionell wesenhafte Verdichtung der tragenden Gedanken?

In neuer Gestalt taucht der Typus im 10. Jahrhundert wieder auf, so in *Gernrode*, der vor 961 gegründeten Damenstiftskirche St. Cyriacus. Es ist freilich mit einer langwierigen und komplexen Baugeschichte zu rechnen. Dies legt vor allem der 961 inkorporierte Tochterkonvent von Frose dar: Dessen in den Grundzügen recht zuverlässig zu erschließende Kirche bereinigt – maßgleich – den

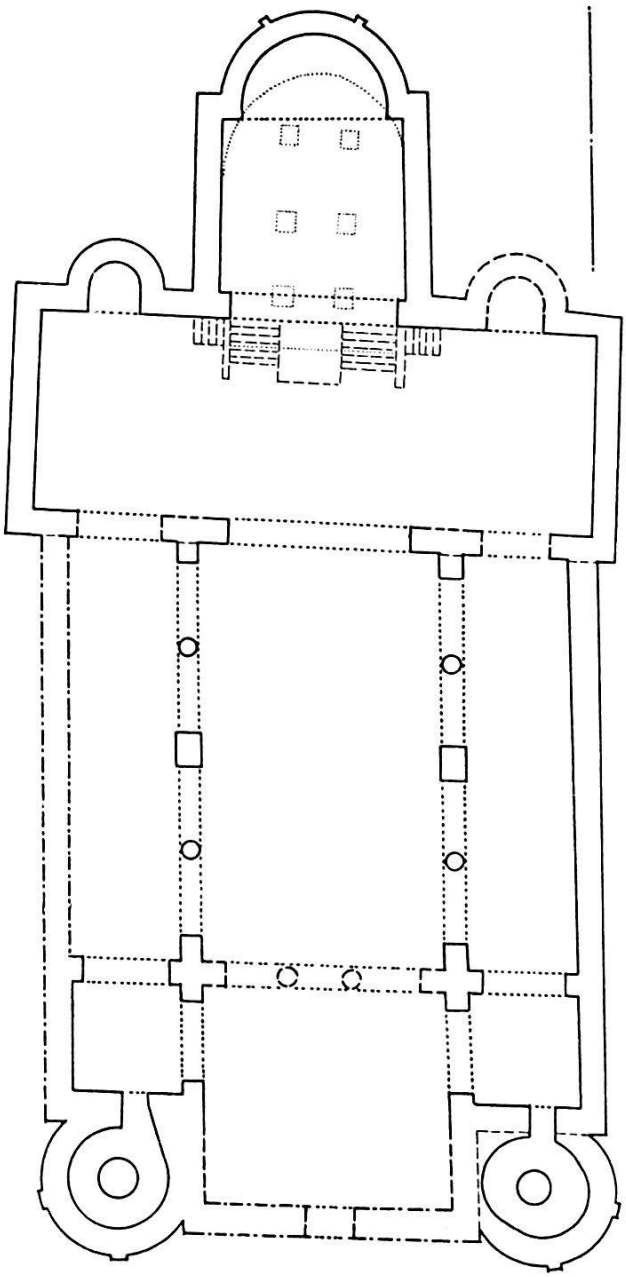


Abb. 3. Gernrode, St. Cyriacus; Bau des letzten Drittels des 10. Jahrhunderts, Ergänzungsversuch, z. T. nach L. Grote, H. Feldtkeller und F. Oswald, 1:400.

Grundriß der Mutterkirche (und bezeugt damit wohl auch bereits die weitere Entwicklung)[5].

Die Elemente sind noch jene von Kornelimünster: dreizellige Westpartie, kurzes basilikales Langhaus, Querschiff mit drei gestaffelten Apsiden. Im Einzelnen hat sich sozusagen alles gewandelt.

[5] Neuerdings F. Oswald in Kunstchronik 18, 1965, 29–37 und in Vorromanische Bauten (1), München 1966, 98–100. Unwiderlegt stets noch H. Feldtkeller, Der Westbau der Stiftskirche in Oberkaufungen, Seine Stellung zur romanischen Baukunst Westfalens, in Westfalen 23, 1938, 348–362.

Die Dimensionen von Schiff und Westpartie haben sich angeglichen; letztere wächst sich demzufolge – da die Proportionen der einzelnen «Zelle» beibehalten werden und die Rolle des «Vorbaues» als eines Bindegliedes wohl dahinfällt – zu einem eigentlichen Gegengewicht der Ostpartie aus (deutlicher noch im Aufgehenden) und «desorientiert» dadurch bis zu einem gewissen Grade das Langhaus; dies um so mehr, als die Westpartie mit ihren Grundformen den Auftakt zu einer ausgeprägt additiven Gliederung gibt: Das Quadrat der Seitenräume wiederholt sich viermal in den Seitenschiffen; das dem Quadrat angenäherte Querrechteck des Hauptraumes verdoppelt sich – wie der Stützenwechsel hervorhebt – im Mittelschiff (in Frose sind es durchaus reine Quadrate und fügen sich auch die Treppentürme einem Kubus ein). Die peripheren Räume öffnen sich zum Mittelschiff wie zu einem Sammelbecken. Das (ältere) Querhaus ist als reiner Richtungsgegensatz, als abrupte Raumzäsur hingestellt, ohne jede ostwärts weiterleitende Bogen (es war deshalb auch trotz abweichenden Grundmaßen und anderer Achse wiederzuverwenden; das einst zugehörige Langhaus wie auch der Chor dürften mehreren Spuren zufolge genauer entsprochen haben). Immerhin ist jeweils die Längsachse des Seitenschiffs exakt auf die Querhausapsidiole ausgerichtet, sowie jene des Mittelschiffs auf den Chorbogen. Das Quadrat beherrscht zwar den Grundriß, ist jedoch nur mit dem Maßstab zu greifen. Der zusammen mit dem Querhaus konzipierte (kürzere) Chor präjudizierte, da man schließlich Teile seiner Nordmauer weiterbenützte und lediglich die Südmauer neu orientierte, eine weitere Raumverengung, die teils als Perspektivesteigerung empfunden, teils auch von der quadratisch zu denkenden (in Wirklichkeit unregelmäßig trapezförmigen) Grundrißform überspielt wird. Anstelle des gleitenden Übergangs zum Apsisrund – in Kornelimünster – tritt die Zusammenfügung definierbarer Grundformen, d. h. «Quadrat» und Halbkreis. Wie regelhaft die Abmessungen der Ostpartie zu verstehen sind, zeigt wiederum Frose, das alle Maße von der Mittelschiffbreite herleitet, jeweils aber – die Gernrodische Wachstumsschwierigkeiten systematisierend – um Mauerstärke reduziert.

Als einziges neues Grundrißmotiv führt Gernrode eine hallenförmige Chorkrypta ein, die freilich noch kaum in den Gesamtraum einbezogen wird (die jetzige Westwand öffnete sich schwerlich – wie zumeist vermutet wird – unmittelbar zum Querhaus hin, sondern eher – wie etwa in Beromünster[6] – auf ein Eingangsjoch, das zwei zur Seite gewinkelte Treppenläufe aufnahm; dergestalt dürfte

[6] A. Reinle, Kunstdenkmäler Luzern IV, 1956, 34–40.

sich immerhin das Chor-«Podium» etwas in die Vierung vorgeschoben haben).

Verdeutlichte und akzentuierte in Kornelimünster die Quadrierung oder «Nichtquadrierung» das Wesen der Teilräume, um sie für eine bewegungshafte Raumfolge tauglich zu machen, und war das Netz der größten gemeinsamen Maßeinheiten dementsprechend engmaschig und untergeordnet, so ist in Gernrode und deutlicher in seinem Ableger Frose ein großteiliges Quadratraster gegeben und das einzelne Bauglied davon abgeleitet, meist mittels einfacher Teilung. Die Tendenz zur Polarisierung der Hauptakzente tut ein Übriges, den Bewegungsfluß nahezu ganz erlahmen zu lassen. So wie in Gernrode Planänderungen (und Sparsamkeit?) das anfänglich durchaus befolgte Prinzip allmählich zu vergleichsweise lockerer Addition umkehren, maß der vollendende Architekt freilich stets noch der Systematisierung der hauptsächlichsten, d. h. west-östlichen Raumachsen mehr Gewicht bei als jener der Wände. Da dies aber vereinfachend, parallelisierend und entspannend geschieht, verdeutlicht sich der Abstand von Kornelimünster eher noch.

Vor dem eben skizzierten Hintergrund mutet St. Leonhard zunächst zwiespältig an. Einerseits scheint es die in Gernrode unternommenen Versuche weiterhin zu festigen, die Bindung an das quadrierte Maßnetz zu straffen. Insbesondere merzt es manches Additive aus, vor allem mittels seiner ungewöhnlichen Vierung: Die bis zum Langhaus vorgeschobene, hoch in den Hauptraum aufragende und von Westen her einzusehende Krypta überbrückt den Querraum in Bodennähe zugunsten des Zusammenhangs von Chor und Langhaus-Mittelschiff sowie mittelbar von Seitenschiff und Querhausarm (besonders auf der strenger axialen Südseite). In der Höhe, in der mittleren Region zumindest, bleibt indes die kastenförmige Einheit des Querhauses, wie Gernrode sie kennt, weitgehend gewahrt (wenn auch allenfalls mit den bereits geschilderten basilikalen Anklängen). Die daraus resultierende nahezu bewegungshafte Kreuzung oder gegenläufige Überlagerung der Richtungen, ja gegenseitige Durchdringung der Räume berührt sich andrerseits in ihrer Dynamik mit jenem Zug des Grundrisses, der – im frühen 11. Jahrhundert zwar nicht selten – am deutlichsten auf Kornelimünster zurückweist, auch wenn er der Motivierung durch eine besondere Grabstelle oder ähnliches bedurfte: die ausgeprägte Achsenbrechung in der Abfolge der nördlichen Seitenräume. – Folgerichtig schrumpft die Westpartie wieder zu einem quergangähnlichen Narthex (einem Durchgang im einfachsten Falle) und findet sich – in jeder Hinsicht reduziert und vielleicht nachträglich – die westseitige Verklammerung mit einem größeren Ganzen.

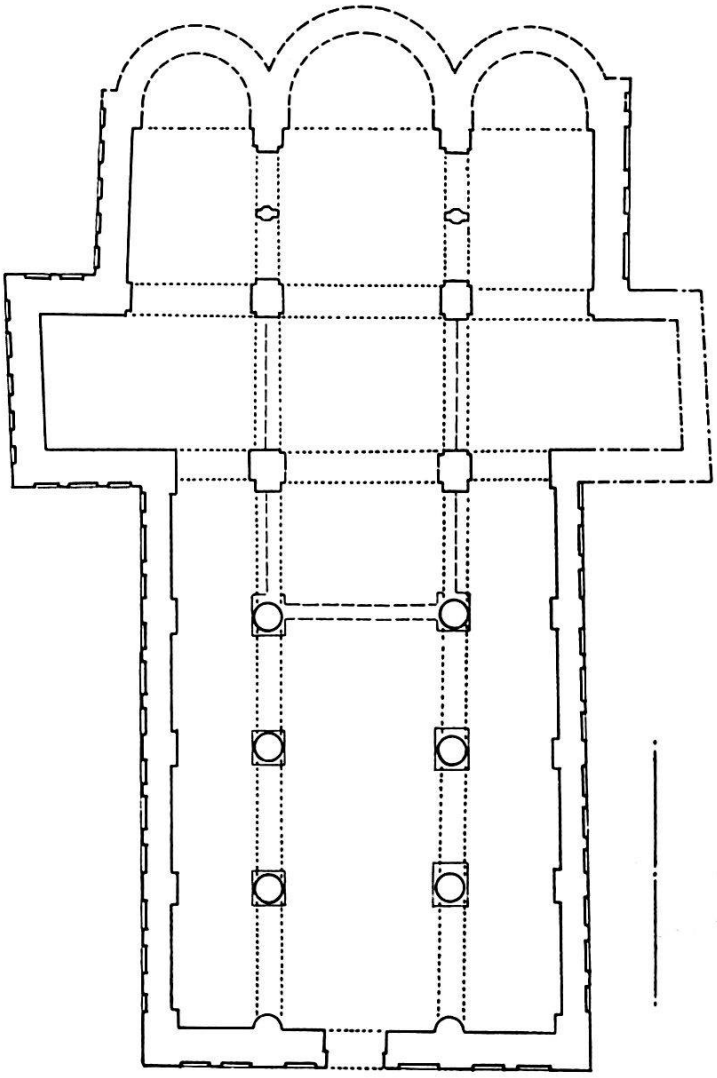


Abb. 4. Romainmôtier, Bau der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, Ergänzungsversuch auf der Grundlage eines Plans von A. Naef, 1:400.

Schließlich sind die Langhausarkaden derart ins Quadratraster gestellt, daß die Mittelschiffbreite im Verhältnis zur Länge möglichst gering bleibt; mithin streben die weiter gespannt erscheinenden Arkaden zügiger ostwärts und gliedert sich die Grundfläche des Mittelschiffs in zwei längliche – überdies anscheinend unbetonte – Rechtecke, nicht mehr in retardierende oder statische Teilformen[7].

Die implicite als «altertümlich» charakterisierten Komponenten des Stils von St. Leonhard haben ihre Parallelen in einem orts- und zeitnäheren Beispiel im Königreich Burgund (Basel ist bis ins frühe 11. Jahrhundert burgundische Grenzstadt), das aus konstanter

[7] Gerade frühe Vierungskrypten, etwa jene des Doms zu Speyer (eine Weihe 1041), lassen sich, da sie meist die Querhausarme einbeziehen, nur mit Vorbehalt vergleichen.

Stilentwicklung erwachsen ist, nämlich in der cluniazensischen Prioratskirche *Romainmôtier*, von Abt Odilo (994–1049) «von Grund auf (neu) erbaut»[8].

Sehr breite Nebenapsiden fächern die drei Längsachsen à la Kornelimünster auf[9]. Das Querhaus ist wie in Gernrode durchgeschoben (der knapp kreuzförmige Grundriß der Vierungspfeiler ergibt sich aus Bogenblenden, nicht aus eigentlichen, bogentragenden Pilastern), doch ist die Vierung analog zu St. Leonhard in der Höhe ringsum von Bogen umgrenzt (außerdem, wohl nachträglich, überkuppelt), am Boden vermutlich gegen die Querhausarme abgeschrankt und gleicherweise – in alter Tradition – mit dem östlichen Langhausjoch verbunden[10]; wie stets im Bereich Clunys fehlt die den Chor unterhöhlende und hochhebende Krypta. Sogar die jenseits des Querhauses weitergeführten Seitenschiffe, die in erster Linie der zweiten Kirche zu Cluny den Rang eines Typus verliehen haben, mögen gerade ihrer ungewöhnlichen Breite wegen mit St. Leonhard zu verknüpfen sein: Man könnte sich die seitenschiffhaften Elemente der Querhausarme der Basler Kirche – die längliche, ausgesonderte Grundfläche, das der Vierung untergeordnete Niveau, der geneigte Dachhimmel (?) – als partielle Anlehnung an frühcluniazensische oder verwandte Entwicklungsstufen vorstellen.

Alles übrige in Romainmôtier spricht ein anderes Idiom, bleibt aber – schwingen auch hier gemeinsame Erinnerungen an die Stufe «Kornelimünster» mit? – in der Tendenz, nämlich den Raum als nahtlose Einheit zu gestalten, recht nahe. Die Raumfolge drängt in einer einzigen Bewegung nach Osten hin und kommt erst im Chorjoch unmittelbar vor der Hauptapsis zur Ruhe; nach schwer durchschaubaren, wachstumshaften Proportionsgesetzen wird dessen Grundrißquadrat – es ist das einzige ohne weiteres greifbare – schrittweise und ohne die Vierung auszunehmen aus Querrechtecken gewonnen; in dieselbe künstlerische Rechnung gehört der anfängliche Verzicht auf einen besonderen Westbau, der den Grundriß im Gleichgewicht hätte halten können, gehört die gesteigerte

[8] A. Naef in Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1907, 210–230; J. Zemp in Zeitschrift für Geschichte der Architektur 1908, 89–110; J. Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz I, Frauenfeld 1936, 148f.; zu erwarten eine Arbeit von H. R. Sennhauser.

[9] Anders in Cluny II (ca. 950–981) und im oft verglichenen Gigny; zuletzt K. J. Conant in Bibliothèque Historique Vaudoise 39, Lausanne 1966, 130f. und R. Tournier, Rapprochements entre les églises du Haut Moyen Age en Franche-Comté et en Suisse occidentale, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 19, 1959, 7–10.

[10] Schrankenfundament zwischen den beiden östlichen Arkadenpfeilern des Langhauses.

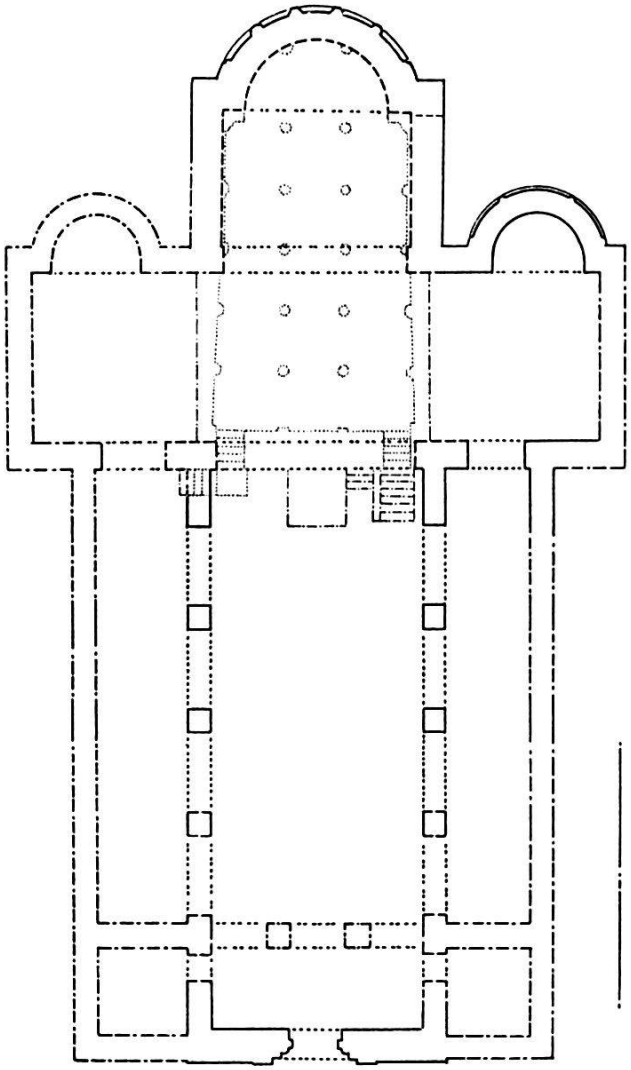


Abb. 5. Schänis, ehem. Stiftskirche; Zustand zu Beginn des 12. Jahrhunderts, Rekonstruktionsversuch (Kryptatreppen in zwei Varianten) aufgrund eines Planes bei J. R. Rahn (A. Gaudy), 1:400.

Spannweite der vier Langhausarkaden, die im Einklang mit dessen größerer Länge (und Höhe?) das Mittelschiff schmaler erscheinen läßt; auch die besondere Breite der Chorseitenschiffe dürfte – wie mehrfach bereits angedeutet – derart zu verstehen sein[11], desgleichen in einem weitern Sinne das Detail, das Experimentieren mit dem Motiv des Blendbogens etwa oder die Mauertechnik, die – viel Mörtel und kleine Steine verwendend – das Bauwerk als eine einzige, modellierbare und schier unruhige Masse wirken läßt.

[11] Aus dieser Sicht also nicht allein Vorstufe der fünfteiligen gestaffelten Chöre oder als Nachklang der querschifflosen Dreiapsidenbasiliken begreiflich; vgl. dagegen J. Gantner, l. c., 150, und A. A. Schmid, La première abbatiale de Payerne, in Bibliothèque Historique Vaudoise 39, Lausanne 1966, 75.

St. Leonhard mutet daneben sparsam, kühl kalkuliert, flächenhaft und schwerelos an, mehr vom kunstvoll bearbeiteten Sandsteinquader und von folienhafter Verputzwand bestimmt, in höherem Maße von der Erfahrung und Überwindung des Additiven, wie es Gernrode verkörpert, geprägt.

Besondere geschichtliche Verhältnisse machen die einstige Damenstiftskirche *Schänis* im Gebiet des oberen Zürichsees zu einer Art Prüfstein für die hier erarbeiteten Kriterien[12]. Die Baugeschichte ist noch zu entwirren. Nicht weniger als drei wesentliche Etappen sind zum vornherein anzunehmen: ein um 830 vollendeter Gründungsbau, rege Bautätigkeit in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (Querhaus? Teile der Kryptamauern?) und vor allem um 1100 (Hauptportal, je drei Langhausarkaden, Hauptapsis [bereits 2. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts?] und Krypta).

In der Tat scheint der Grundriß in den großen Linien wieder unmittelbarer mit «Kornelimünster» zusammenzuhängen: die dreigliedrige Westpartie mit ihrem (vermutlich) knappen Mittelrisalit; die großen, prononcierter als in Basel zur Seite gerückten Querhausapsiden, die Staffelung der drei Konchen, ja sogar die Proportion des Querhauses. Anderes greift auf «Gernrode», aber auch auf die vom ersten Fraumünster in Zürich verkörperte Stilstufe zurück[13], die bereits um die Mitte des 9. Jahrhunderts eine – gemessen an Kornelimünster – zwar größer gesehene, dafür elementarere Art der Raumfügung vorführt: Dem Mittelschiff wird ein größeres Breitenmaß zugebilligt als dem Chor und dem Querhaus, das sich außerdem vermutlich unvermittelt – gleichsam im Widerspruch zu seiner «Zellenquerhaus-Proportion» – zwischen Langhaus und Apsiden schiebt (doch erinnere man sich des durchgeschobenen Querhauses von Romainmôtier, dessen Breite nahezu fünfmal in der Länge aufgeht).

Die Systematisierung der Maßverhältnisse in Langhaus und Westpartie weist in die Nähe der Leonhardskirche. Die «Durchsichtigkeit» der Arkadenwände hat sich hingegen verringert – im Einvernehmen mit der bereits erörterten, vielleicht altertümlichen Breitensteigerung des Mittelschiffs; kein Stützenwechsel stört – wie in Gernrode – die Geschlossenheit der Langhausräume. Eindeutiger ist dem Querhaus – durch eine Langkrypta à la St. Leonhard –

[12] J. R. Rahn in Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1912, 59–80; J. Gantner, l. c., 138; von B. Anderes ist demnächst der betreffende Inventarband, Kunstdenkmäler St. Gallen, zu erwarten.

[13] E. Vogt, Zur Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 19, 1959, 133ff., besonders 137–141.

der Stempel des späteren 11. Jahrhunderts aufgedrückt. Die kreuzweise Überlagerung der Räume steigert sich, vor allem indem analog zum Langhaus die Einheitlichkeit der großen, stets oblongen Raumkompartimente betont wird. Dem (vermutlich) «römischen» Querhaus begegnet eine verstärkte Längsachse: Die uniforme und kleinteilige Gliederung der Krypta überspielt förmlich die als Mauerkante greifbare Zäsur am Choreingang. Sonderbar berührt zunächst in unserem Zusammenhang, daß die Krypta tiefer in den Boden eingesenkt war als jene zu St. Leonhard und – wenn überhaupt – nur mittels zweier schmaler Treppenläufe mit dem Mittelschiff kommunizierte[14]. Falls lediglich Platz für Chortreppen, Altäre oder einzelne Kanzeln zu schaffen war, ist ein gewisser Rückgriff auf die Stufe Gernrode/Beromünster nicht zu verhehlen. Ob aber nicht von Anfang an um 1100 ein Lettner oder ein verwandtes, ebenso den ganzen Mittelraum durchquerendes Gebilde vorgesehen war? Dessen mehr oder minder verbrämter Schrankencharakter entspräche durchaus der Aufwertung der großen Teilräume. Wie die Schäniser Lösung sich auch dargeboten haben mag: Die von den westlichen Vierungspfeilern ausgehenden Zungenmauern verlängern die Chor-Plattform zumindest optisch bis ins Langhaus hinein, über die einst vielleicht vorhandenen Pilaster des westlichen «Vierungsbogens» hinweg (dies gilt, auch wenn die «Vierungspfeiler» einer älteren Bauetappe zuzurechnen wären).

Das Beispiel des typologischen Spätlings Schänis lehrt vor allen Dingen, in welchem Grade die Basler Leonhardskirche einen Augenblick durchsichtigen Gleichgewichts der Dimensionen und der «Raumbewegungen» darstellt. Eine asketische Analyse des Überkommenen, d. h. der dem Typus innewohnenden Möglichkeiten schuf die Voraussetzungen dazu. Die daraus entsprungene Fähigkeit des Architekten, die Räume ohne Schaden für ihre Grenzen sich durchdringen zu lassen, erlaubte, eine kühne Konsequenz aus dem zentralen Motiv des doppelbödigen Chores zu ziehen, nämlich an ausgesuchter Stelle eine allesumfassende, körperhafte Vertikale die Einheitlichkeit des Raumes auch in der dritten Dimension darstellen zu lassen. Im Rahmen des damals Üblichen oder Möglichen halten sich die überaus schlanken Arkadenproportionen und die Gliederung der Krypta in einen «Vierungs-» und «Chorteil», die

[14] Die im Plan angedeutete Variante wäre eine Parallele zu einem schon vor 1280 erfolgten (ersten) Umbau der Kryptaschauwand zu St. Leonhard; vgl. R. Moosbrugger, l. c., 39 f. – In S. Vittore zu Locarno-Muralto – mit Schänis durch verwandte Kapitellskulturen eng verbunden – ist die Krypta vom Mittelschiff her nahezu in ganzer Länge zu überblicken; zuletzt V. Gilardoni, Il Romanico, Catalogo dei monumenti nella Repubblica e Cantone del Ticino, Bellinzona 1967, 440–448.

den Oberbau nuancenreich in die Tiefe projiziert. Als besondere Feinheit schon – keineswegs als Altertümelei – erweist sich die mauerhaft ungegliederte Gestaltung der Trennbogen zwischen den beiden Kryptateilen: Die Querhaus-Ostmauer bildet dieserart bis zum untersten Niveau eine formale Einheit. Der Gedanke kristallisiert sich mit den vollends ungewöhnlichen westlichen Vierungspfeilern. Sie fußen in ähnlicher Weise – das flächenhafte Zellensystem aufbrechend – in der Tiefe, sichtbar mit einer Ecke jeweils im Treppenhaus, mit einer andern im Westwinkel der Krypta stehend. Sie lassen sich, gleichsam Angeln der Haupträume, weder der Krypta, resp. der Vierung, noch dem Langhaus zurechnen. Sie entsenden nach allen Seiten, in allen Höhenlagen Bogen, ohne daß ihre ganzheitliche Gestalt litte: Die unteren Bogenläufe klammern sich förmlich an den glatten Pfeilerschaft, dessen Breite nur zum Teil beanspruchend; die oberen, die mit ihrem Scheitel die beiden Haupträume überspannten und die höchstgelegenen Decken streiften, vielleicht auch einen Vierungsturm trugen, dürften in voller Breite auf dem kämpfergekrönten Pfeilerhaupt aufgeruht haben.